

Gebetsleben und religiöse Ausstrahlung der Kapuzinerinnen in Luzern

von Markus Ries

Das Schicksal des späteren Luzerner Kapuzinerinnenklosters war im ersten Jahrhundert seines Bestehens bestimmt von Veränderungen und Kräften, wie sie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit häufig anzutreffen waren: Eine Gemeinschaft religiöser Frauen des städtischen Milieus wurde kirchlich eingebunden und kanonisch integriert – auf Veranlassung der kirchlichen Obrigkeit wurde aus einer Beginensamnung ein Kloster mit bestimmter Regel, mit geordneten und überwachten materiellen Verhältnissen und mit streng reglementierten geistlichen Zuständigkeiten. Den Eingriffen, die dazu führten, verdankten zahlreiche Klöster, ja ganze Ordenszweige ihre dauerhafte Existenz; die Vorsorge für materielle Sicherheit, die Einschließung hinter Mauern und die Fixierung der geistlichen Ordnung stabilisierten solche Frauengemeinschaften und waren für sie zugleich schicksalsbestimmend. Die rechtliche Einbindung war gewöhnlich eine äußerst schwierige, problembelastete Angelegenheit: Die Integration der religiösen Frauen in die Lebensordnungen der Zisterzienser, Dominikaner und Franziskaner war an vielen Orten nur gegen den entschiedenen Widerstand der Ordenskapitel gelungen; denn die Gemeinschaften waren auf die wirtschaftlichen und seelsorgerlichen Probleme nicht vorbereitet und oft zu deren Bewältigung auch personell nicht in der Lage. Es gab Kämpfe um die Bedingungen der Inkorporationen, doch die strittigen Fragen ließen sich lösen, und zahlreiche Männerklöster wandten sich in der Folge durchaus wirksam ihren weiblichen Filialen zu¹.

Einbindung und Eingliederung der Frauen, vor allem die auferlegte Pflicht zu strenger Klausur, folgten seit dem hohen Mittelalter wirtschaftlichen Interessen, standen aber auch im Zusammenhang mit dem Bemühen um soziale und kirchliche Kontrolle. Die frühe Geschichte des Luzerner Bruchklösterleins folgte im 16. Jahrhundert einem bekannten Muster. Auch hier war die kirchliche Obrigkeit treibende Kraft und auch hier gab es Widerstände seitens der betroffenen Männerorden. In kirchengeschichtlicher Sicht stellt sich die Frage, ob und wie die rechtliche Eingliederung der Frauen und die ihnen auferlegte klösterliche Ordnung eine besondere Art des geistlichen Lebens hervorbrachten: War es – gleich der alltäglichen Lebensordnung – primär bestimmt von den Vorgaben der für die Seelsorge verantwortlichen Kapuziner oder entwickelte sich eine eigene Ausprägung mit besonderem spirituellen Profil? Wirkten die Klostermauern eher als Barriere gegen geistliche Zeitströmungen oder griffen Einflüsse über sie hinaus? Diese Fragen sind im Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert zu beleuchten und in den Zusammenhang einzuordnen.

¹ Brigitte Degler-Spengler, Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen: Nonnen – Beginen, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3 (1984), 75-88. Herbert Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Darmstadt 1997⁴, 199-438. Edith Ennen, Frauen im Mittelalter, München 1994⁵, 112-125.

Das geistliche Profil

Der geistlichen Ausrichtung nach ist das Bruchkloster zunächst gekennzeichnet durch das St. Anna-Patrozinium². Es weist zurück auf den Ursprung der Gemeinschaft. Die aufstrebenden, politisch und wirtschaftlich an Bedeutung gewinnenden Städte des späten Mittelalters, zu denen auch Luzern zählte, brachten neue soziale Schichten hervor, die zusammenfassend als «Bürger-tum» charakterisiert werden. In diesem Milieu erfreute sich die Verehrung der hl. Anna großer Beliebtheit, so daß sie im ausgehenden 15. Jahrhundert zur eigentlichen Modeheiligen avancierte³. Die Wertschätzung hing zusammen mit der Diskussion über die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Marias, die Johannes Duns Scotus (1265-1308) begründet hatte. Sie genoß hohes Ansehen in der franziskanischen Schule und wurde von ihr nachdrucksam gegen dominikanische Modifikationsversuche verteidigt. Das Konzil von Basel erhob das Bekenntnis zum Glaubenssatz, doch dieser Beschluß wurde, da die Kir-



Abb. 1

Das St. Anna-Patrozinium als Sujet auf dem Siegel des alten Bruchklosters Luzern.

- 2 Beda Mayer OFM Cap, Das Kapuzinerinnenkloster Luzern, Luzern 1973 (= Mayer, Kapuzinerinnenkloster). Theophil Graf OFM Cap, St. Anna auf dem Gerlisberg bei Luzern, in: HS V/2, Bern, 999-1010 (= HS V/2). Fritz Glauser, Das Schwesternhaus zu St. Anna im Bruch in Luzern 1498-1626, Luzern/Stuttgart 1987. Fritz Glauser, Das Barfüßerkloster Luzern von der Gründung bis 1600, in: Clemens Hegglin/Fritz Glauser (Hrg.), Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern, Luzern/Stuttgart 1989, 25-91 (= Glauser, Barfüßerkloster). Heinz Horat, Farbige Geschichten im Kreuzgang. Der Glasgemäldezyklus im Kloster St. Anna, Gerlisberg, Luzern, Luzern 1997.
- 3 Matthias Zender, Anna, Heilige, in: TRE II (1978), 752-755. Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter vom 7. bis zum 13. Jahrhundert, München 1996⁶, 201-239.

chenversammlung als bereits suspendiert galt, kirchlich nicht rezipiert. Gleichwohl war die Feier des zugehörigen Festes am 8. Dezember seit 1477 vorgeschrieben⁴. Die Franziskaner förderten weiterhin die Verehrung und machten sie in den Städten heimisch, in denen sie Seelsorgeaufgaben wahrnahmen.

Dem theologischen Verständnis zufolge wirkte die Gnade, welche Maria seit dem Anfang ihrer Existenz von der Erbschuld bewahrt hatte, auch zurück auf ihre Eltern und heiligte ihre Mutter Anna – einige Theologen sprachen sogar auch bei ihr von einer Jungfrauengeburt. Zum städtischen Milieu fügte sich auch die traditionelle Schrifflutung am Festtag der hl. Anna aus dem Buch der Sprüche, welches von der tüchtigen Frau handelt (Kap. 31) und mit den Hinweisen auf Handel und Handwerk zum bürgerlichen Alltag paßte. In großer Zahl wurden im 15. und 16. Jahrhundert zu Ehren der hl. Anna Altäre, Statuen und Kapellen geweiht⁵. Die Bedeutung dieser Verehrung fand ihren Niederschlag selbst im Leben Martin Luthers, der als 22 Jahre alter Student der Rechtswissenschaft auf der Reise von seinen Eltern in die Universitätsstadt Erfurt am 2. Juli 1505 in ein schweres Gewitter geriet. In Todesangst sprach er darauf jenes Gelübde, das ihn auf die geistliche Laufbahn bringen sollte, und er rief: «Hilf du, hl. Anna, und ich will ein Mönch werden!» – zwei Wochen später ließ er sich bei den Augustiner-Eremiten ins Noviziat aufnehmen. Im Barock erlebte die Verehrung der hl. Mutter Anna in der katholischen Welt noch einmal einen großen Aufschwung, ehe sie im 19. Jahrhundert in den Hintergrund trat.

Das St. Anna-Patrozinium des Bruchklösterleins ging in seinen Ursprüngen auch in Luzern zurück auf den Einfluß der Franziskaner, an deren Kirche eine St. Anna-Bruderschaft errichtet war⁶. Die Barfüßer waren zuständig für die Seelsorge bei den Vorgängerinnen der Schwestern, die seit 1498 als Beginen in der Stadt lebten; in ihrer Kirche hatten die Frauen die Profeß abzulegen. Die Gemeinschaft im Bruchkloster hielt die Tradition der St. Anna-Verehrung lebendig und sorgte dafür, daß die neue Klosterkirche auf dem Gerlisberg am 4. Mai 1904 auf diesen Titel geweiht wurde. Für die Schwestern war die hl. Anna Fürsprecherin; ihr Fest am 26. Juli wurde stets mit besonderer Feierlichkeit begangen und durch eine im voraus gebetete Novene zusätzlich herausgehoben. Als Patronin wurde sie angegangen in Nöten aller Art, vom drohenden Unwetter bis zum Geldmangel. Schon im 17. Jahrhundert notierte die Chronistin: «Wie kräftig die Fürbitte unserer großmächtigsten Patronin und Schutzfrau, die wir erfahren haben, das zu beschreiben ist unmöglich. [...] So oft wir in irgendeiner Not zu ihr unsere Zuflucht nahmen, haben wir Hilfe ge-

4 Ulrich Horst, Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis, in: Manfred Weilttauff (Hrg.), Kirche im 19. Jahrhundert. (Publikation vorgesehen 1998)

5 Clemens Hecker, Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Aargau im Mittelalter, Freiburg i.Ue. 1946, 93 f. (Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 2).

6 Glauser, Barfüßerkloster, 80.

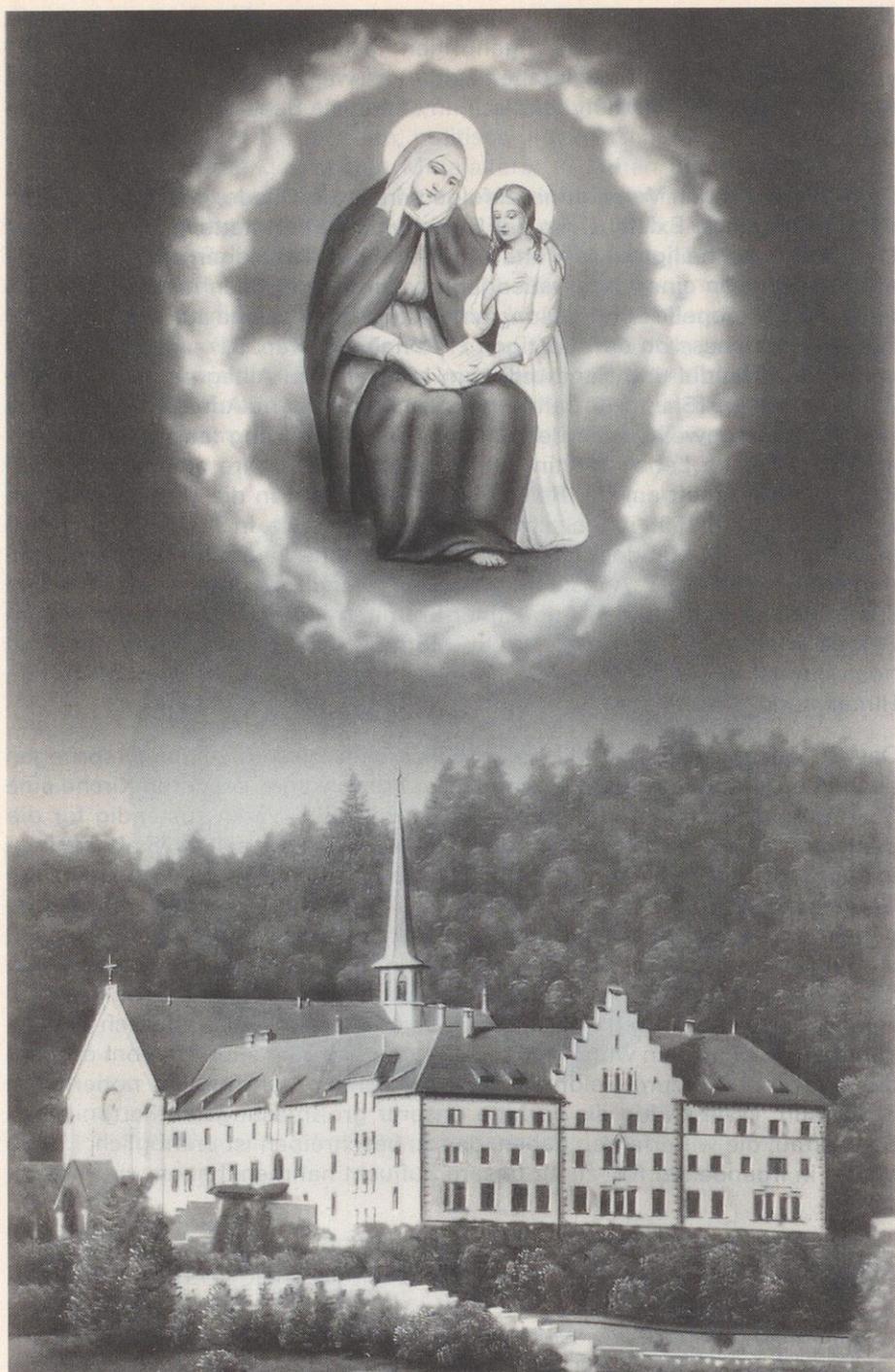


Abb. 2
St. Anna weiterhin als Patrozinium für das Kloster Gerlisberg.

funden. Unserer freigebigen Mutter Anna und ihrer unbefleckten Tochter Maria kann nicht genug Lob und Dank dargebracht werden»⁷.

Ein zweite Eigenheit im geistlichen Profil des Kapuzinerinnenklosters St. Anna ist die Ewige Anbetung, welche am Übergang von 19. zum 20. Jahrhundert eingeführt wurde und den Alltag spürbar veränderte. Die Anregung dazu ging aus vom Kapuziner Justinian Seiz, der am 20. und 21. November 1894 die kanonische Visitation durchführte. Zu Beginn des darauffolgenden Jahres wurde die Gebetsform institutionalisiert; es übernahmen am Tag jeweils zwei und in der Nacht jeweils eine Schwester die Anbetungsstunde. Die Andacht hatte ihre Wurzeln im «Vierzigstündigen Gebet», welches in seiner Dauer der Grabesruhe Christi nachempfunden war. In der frühen Neuzeit organisierte man in größeren Städten dieses Gebet als Zyklus in mehreren Ablösungen, die einander ohne Unterbrechung folgten und so einen «ewigen» Turnus bildeten. Im Barock galt die Anbetung als Form der Sühne, weshalb man sie – gleichsam präventiv – gerne in die Fastenzeit legte. In leicht veränderter Form gab es dieses Motiv auch im Kapuzinerinnenkloster St. Anna: Die Chronik berichtet, man wolle «Tag und Nacht Wache (zu) halten vor dem Thron des Allerhöchsten, Ersatz und Sühne zu leisten für die Beleidigungen, die er im heiligen Sakrament erdulden muß»⁸. Zur Durchführung gab es im alten Kloster einen besonderen Raum mit den Kreuzwegstationen, und es lagen Listen auf, in welche die Gebetsintentionen jeweils stundenweise eingetragen waren. Im Zusammenhang mit der Anbetung beschäftigte die Gemüter oft und eingehend das Problem der Aussetzung des Allerheiligsten, welche minuziös reglementiert war. Anfänglich blieb die Erlaubnis dazu zeitlich eng beschränkt. Im Jahr 1855, als die Ewige Anbetung noch nicht fest eingerichtet war, gab auf entsprechendes Ansuchen hin der Päpstliche Geschäftsträger Giuseppe Bovieri die Erlaubnis lediglich für jenen Sonntag, welcher dem 8. Dezember als nächster voranging oder folgte; 1904 erweiterte Bischof Leonhard Haas von Basel die Bewilligung um den Donnerstag vor der Fastenzeit, den Kirchweihtag (4. Mai), den vierten Septembersonntag, den letzten Oktobersonntag, den ersten Freitag im Monat und das Herz-Jesu-Fest. Acht Jahre später waren bereits alle Feste sowie der jeweils erste und dritte Sonntag im Monat zugelassen, 1939 alle Sonntage und 1970 schließlich gestattete Bischof Anton Hänggi die Aussetzung unbeschränkt⁹.

Von anderen monastischen Gemeinschaften unterschieden war das Bruchkloster auch durch das Rosenkranzgebet. Als Andachtsform hatte es zunächst eine enge Beziehung zum Dominikanerorden, dessen Angehörige das Gebet hoch schätzten und dafür eigene Bruderschaften einrichteten; sie brachten den Ursprung des Rosenkranzes mit Dominikus selbst in Verbindung. Im Bruchkloster gehörte er zur festen Praxis und wurde - wie eine Ermahnung

7 Kloster-Archiv Gerlisberg (= KIAG) Klosterchronik I, 164. Mayer, Kapuzinerinnenkloster, 67.

8 KIAG Klosterchronik II, 169.

9 KIAG M 286.

anlässlich der Visitation des Jahres 1869 erkennen läßt - von den Schwestern noch im 19. Jahrhundert im Luzerner Dialekt gebetet. In der gleichen Epoche erweiterten sie es zum «Herz-Jesu-Rosenkranz» und verbanden so in bemerkenswerter Weise zwei verschiedene Traditionen miteinander¹⁰. Die Herz-Jesu-Andacht war die bedeutendste Gebetsform der damaligen Zeit. Sie wurzelte in der spätmittelalterlichen Mystik, in der unter anderen Heinrich Seuse und Mechtild von Magdeburg die göttliche Liebe zu den Menschen im Symbol des Herzens Jesu verehrten. In der Neuzeit hielten die Väter der Gesellschaft Jesu den Gedanken lebendig; Verbreitung indes erhielt er durch die Visionen der Salesianer-Schwester Margarete Maria Alacoque (1647-1690) von Paray-le-Monial im Burgund in den Jahren 1673 bis 1675, welche die Andacht zum Sühnegebet umformte. 1865 erklärte Papst Pius IX. das Titularfest als verbindlich für die ganze Kirche, und 1899 weihte Leo XIII. die Welt dem Herzen Jesu¹¹.

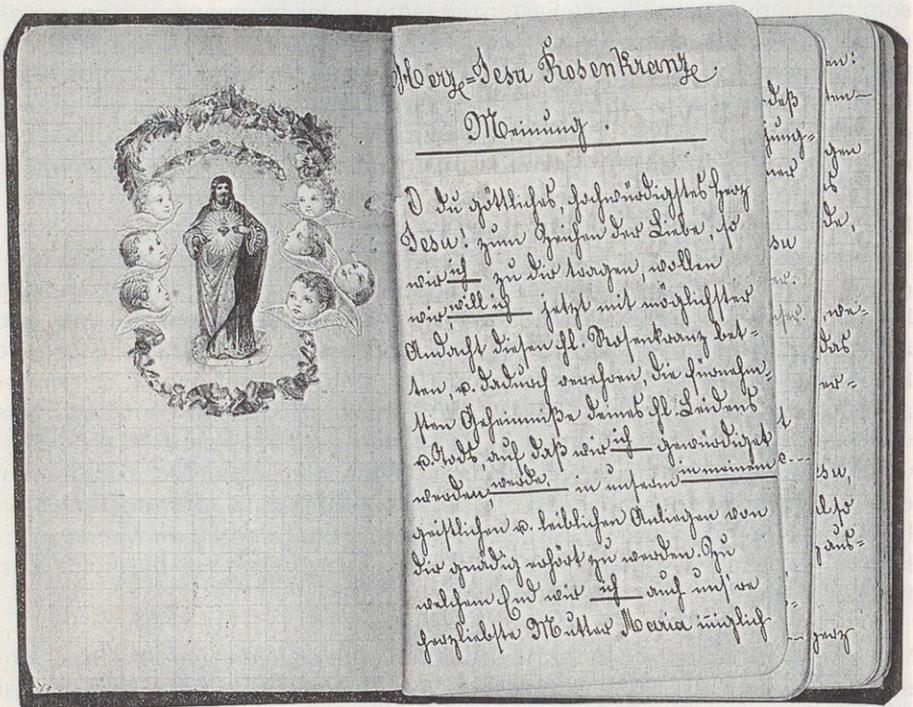


Abb. 3
«Herz=Jesu Rosenkranz». Ein persönliches Andachtsbüchlein einer Kapuzinerin in Luzern zur Wende des 19./20. Jahrhunderts.

10 KIAG Klosterchronik II, 183 u. 196.

11 Norbert Busch, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, Gütersloh 1997 (= Katholische Frömmigkeit). Norbert Busch, Die Feminisierung der ultramontanen Frömmigkeit, in: Irma Göttsche von Olenhusen (Hrsg.), Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 1995, 203-219 (= Busch, Feminisierung).

Der besondere Herz-Jesu-Rosenkranz, den die Kapuzinerinnen von St. Anna beteten, fügte in die Andacht eine Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu ein und nahm damit ein traditionell bedeutendes Element franziskanischer Spiritualität auf. Schon die Regeln des 16. Jahrhundert hatten die Schwestern dazu angeleitet, bei jeder Gebetshore auch des Leidens Christi zu gedenken. Die gleiche Ausrichtung war auch anderswo bekannt: In den niederrheinischen Franziskanerklöstern knieten bei der Kreuzwegandacht die Brüder an jeder Station nieder, küßten den Boden und sprachen ein besonderes Kreuzweggebet¹². In Luzern war der Herz-Jesu-Rosenkranz eine Hilfe in besonderen Anliegen: Die Schwestern beteten ihn jeweils am ersten und dritten Sonntag des Monats, in Kriegszeiten täglich. Weil das Gebet viel Zeit in Anspruch nahm, waren die Kandidatinnen an Sonntagen davon dispensiert.

Geistliche Beziehungen über die Klostermauern hinweg

Die Pfanneregger Reform des 16. Jahrhunderts und die Visitationen begründeten zwischen den Schwestern und ihrer städtischen Umwelt eine sichtbare und nachhaltig spürbare Trennung. Gleichwohl bestanden hinsichtlich des geistlichen Lebens auch später vielfältige Beziehungen zwischen beiden Bereichen. Die Klostersgemeinschaft blieb nicht nur wirtschaftlich und sozial, sondern auch religiös weithin eine Institution der Stadt. Dazu trug die St. Anna-Verehrung bei, welche dem städtischen Umfeld entstammte. Die Bürgerpatronin wurde durch die Gläubigen auch nach Einführung der Klausur im Bruchkloster weiterhin verehrt: Zum Patrozinium und zu den «Anna-Dienstagen» fanden sie sich in großer Zahl in der Klosterkirche ein und brachten ihre Fürbitten vor; zur Novene vor dem Titularfest deponierten Gläubige aus der Stadt ihre Anliegen auf besonderen Gebetszetteln¹³. Zusätzliche Beziehungen schufen die Meßstiftungen, die schon im 16. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielten. Ihre Zahl wuchs so stark, daß sie dem Klosterkaplan und den Kapuzinern zur Belastung wurde. 1643 reduzierte Urban VIII. die Verpflichtungen per Indult, eine weitere Reduktion erfolgte angesichts der wirtschaftlichen Not im Jahr 1792. Im 19. und 20. Jahrhundert erweiterte sich der Kreis der Stifterinnen und Stifter weit über die Stadt Luzern hinaus¹⁴.

Den Beziehungen über die Klostermauern hinweg war auch die Ewige Anbetung förderlich. Gläubige aus der Stadt wandten sich an die Schwestern mit der Bitte um Aufnahme ihrer Gebetsanliegen, was mitunter auf den Listen mit den zugewiesenen Intentionen eigens vermerkt wurde. Der Paramenten-Verein der Pfarrei St. Leodegar Luzern, der traditionell jeden Monat während einer Stunde selbst Anbetung hielt, überantwortete diese Aufgabe im Jahr 1972 den Gerlisberger Schwestern und zeigte sich mit einer Spende erkenntlich.

12 Gisela Fleckenstein, *Die Franziskaner im Rheinland 1875-1918*, Werl 1992, 148-157.

13 KIAG M 120. Mayer, *Kapuzinerinnenkloster*, 65-68.

14 KIAG M 290.

Pflicht der Mitglieder

1. Die Mitglieder des geistlichen Bundes sollen eifrige Bekenner und Verehrer des heiligsten Sakramentes sein.
2. Um verschiedene Unkosten zu bestreiten, wie auch zur Verherrlichung des Gottesdienstes und zur würdigen Abhaltung der ewigen Anbetung, entrichten die Mitglieder ein einmaliges Opfer von 5 Fr.
3. Nach dem Absterben eines Mitgliedes soll der Aufnahmeschein zurückgesandt werden.

IMPRIMATUR:

Solothurn, 7. September 1945

Dr. Lisibach, G.-V.

In diesen geistlichen Bund wurde aufgenommen:

St. ANNA,
Gerlisberg-Luzern, den

Die Frau Mutter:

Die ewige Anbetung

Im Jahre 1895 wurde in unserem Kloster St. Anna im Bruch durch Papst Leo XIII. die ewige Anbetung eingeführt.

Neun Jahre später (1904) wurde das Kloster auf den Gerlisberg verlegt. Die Schwestern, Kapuzinerinnen genannt, weil sie, soviel wie möglich, die Satzungen der Väter Kapuziner beobachten und das römische Brevier nach der Ordnung der Kapuziner beten, arbeiten in Haus und Garten und besorgen die Kirchenwäsche und die Hostienzubereitung für viele Pfarreien und geistliche Häuser.

Im Verlangen noch mehr beizutragen, daß das Reich Gottes erkannt und ausgebreitet werde, und daß die Pflicht der Anbetung und Danksagung, der Sühne und Genugtuung noch besser erfüllt werde, wurde schon bald mit Erlaubnis der Obern am ersten Freitag jeden Monats, wie auch an den drei Fastnachtsagen während des ganzen Tages das Hochwürdigste Gut in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt. Seit 1912 wurde die Aussetzung auf jeden ersten und dritten Sonntag des Monats ausgedehnt und seit dem zweiten Weltkrieg auf jeden Sonntag und Feiertag.

Täglich wird auch für die allgemeinen und besonderen Anliegen der heiligen Kirche gebetet, sowie für die Eltern, Geschwister und Anverwandten der Schwestern, für die Wohltäter, für die lieben Abgestorbenen und die empfohlenen Anliegen.

Das *Titularfest* der ewigen Anbetung wird jeweilen am vierten Sonntag im September gefeiert. Allen Christgläubigen gewährt der Hl. Vater einen vollkommenen Ablass, wenn sie nebst würdiger Beicht und Kommunion, am Vorabend des Titularfestes (von der Vesper an) oder

Geistlicher Bund zur ewigen Anbetung



Frauenkloster St. Anna
Gerlisberg / Luzern

am Festtag selbst (bis Sonnenuntergang) die Klosterkirche St. Anna besuchen und mit reumütigem Herzen beten.

Um die Früchte der ewigen Anbetung auch solchen zuzuwenden, die nicht zum Kloster gehören, wurde ein *geistlicher Bund* gestiftet.

Vorteile des geistlichen Bundes

1. Für die lebenden und verstorbenen Mitglieder werden jährlich 12 heiligen Messen gelesen.
2. Am Titularfest, am vierten Sonntag im September, wird für die Mitglieder ein Lobamt gehalten, alle Anbetungsstunden dieses Tages werden für dieselben aufgeopfert.
3. Am Tage nach dem Titularfest oder wenn es die Rubrik gestattet, wird für die verstorbenen Mitglieder ein gesungenes Requiem mit Libera gehalten.
4. Jeden Monat empfängt jede Schwester eine heilige Kommunion für die Mitglieder.
5. Täglich wird eine Anbetungsstunde zu Ehren des hl. Josef gehalten, um durch seine Fürbitte allen Mitgliedern eine glückselige Sterbestunde zu erflehen.
6. Täglich wird eine Anbetungsstunde gehalten, um durch die Fürbitte der hl. Mutter Anna alle Gefahren des Leibes und der Seele von den Mitgliedern abzuwenden, besonders wird gebetet für gesegnete Mütter.
7. Täglich wird eine Stunde für die lieben armen Seelen gehalten.
8. Wenn ein Mitglied gestorben, wird sobald wir Nachricht erhalten, acht Tage eine besondere Anbetungsstunde für die hingeschiedene Seele gehalten.
9. Am Schluß *jeder Anbetungsstunde* wird für alle Mitglieder noch besonders gebetet.

Abb. 4

«Geistlicher Bund zur ewigen Anbetung», eine Anbetungsbruderschaft des Kapuzinerinnenkloster Luzern von 1898.

Daß die Anbetung auch im größeren Rahmen verband, zeigte 1934 die Einführung des Klosters in den permanenten, bistumsweiten Zyklus aller Ordensgemeinschaften und Pfarreien. Besonders intensive Beziehungen entstanden durch den «Geistlicher Bund», eine eigene Anbetungsbruderschaft, welche die Luzerner Schwestern am 28. August 1896 gründeten. Wer sich aufnehmen ließ, erhielt die Zusicherung, daß seine Anliegen als Intention in die Anbetungsstunden aufgenommen wurden - ein Angebot, das sich großen Zuspruchs erfreute¹⁵.

Alltagswirksame Verbindungen wirkten nicht nur nach außen, sondern auch umgekehrt. Bestimmend für die gesamte Liturgie und für jede noch so kleine Änderung im geistlichen Bereich war der Einfluß des Visitators. Anlässlich seines jährlichen Besuches griff er jeweils direkt ins Gebetsleben ein. Der Oberin erteilte er im persönlichen Gespräch Weisungen, dem Konvent hielt er bei jeder Visitation in der Regel zwei Predigten. Als die Konzilskongregation mit Dekret vom 20. Dezember 1905 den täglichen Empfang der heiligen Kommunion gestattete, war es der Pater Visitator, welcher den Schwestern die Erlaubnis weitergab. Daß er mit seinen Weisungen auch direkt in das Innenleben des Klosters eingriff, zeigt eine Anordnung des Jahres 1906: Das Schuldbekennnis, so verfügte er, sei künftig im Kapitel an höheren Festtagen gemeinsam zu sprechen, damit es weniger Zeit in Anspruch nehme. Wie klein die Eigenständigkeit der Schwestern gerade in liturgischen Dingen war, zeigt die Veränderung der Anbetungsstunden durch Aussetzung des Allerheiligsten: Obwohl es sich um ihre Kapelle und um ihren Tabernakel handelte, fielen die Entscheide stets außerhalb des Klosters. Dem kanonischen Recht entsprechend, verfügte die Kommunität in diesem Bereich keinerlei eigene Kompetenz. Jede Änderung, und war sie noch so geringfügig, bedurfte einer neuen schriftlichen Eingabe an das Bischöfliche Ordinariat. Mehr noch: Als im Zusammenhang mit dem Umzug vom Bruch auf den Gerlisberg in den Jahren 1903 und 1904 es zeitweise nicht möglich war, das Offizium in Gemeinschaft zu beten, war für die Anordnung des privaten Gebetes sogar ein Römisches Indult notwendig¹⁶. Strenge Aufsicht und Kontrollen seitens der kirchlichen Obrigkeit hinderten die Schwestern lange Zeit daran, für die Liturgie selbst Verantwortung zu übernehmen, weshalb sie in diesem Bereich weitgehend ohne Erfahrung blieben. Dies zeigte sich nach 1970, als erstmals einige Konventsangehörige mit der Kommunionsspendung für Kranke betraut werden sollten¹⁷. Da es für die Zuteilung dieser Aufgabe keine klösterliche Tradition gab und es nicht sinnvoll schien, gleich alle Schwestern als Kommunionhelferinnen einzusetzen, kam der Konvent auf eine bemerkenswerte Idee: Die Kommunionhelferinnen wurden nicht ernannt oder gewählt, sondern durch das Los bestimmt.

15 KIAG Klosterchronik II, 169-171. KIAG M 284.

16 KIAG M 282.

17 KIAG M 297.

Die nachhaltige Einflußnahme kirchlicher Obrigkeiten, mithin von Männern außerhalb des Klosters, erweckt den Eindruck einer weitgehenden Abhängigkeit der Schwestern aufgrund ihrer Klausur und ihres kirchlichen Status. Daß dies nur mit Einschränkung zutrifft, belegt ein Projekt des Visitators aus dem Jahr 1906. P. Rufin Steimer beabsichtigte, die Schwestern zur Gründung einer Schule zu bewegen. Den Plan brachte er überraschend, ohne zuvor mit jemandem Rücksprache genommen zu haben, in einer Predigt vor. Nach dem Gottesdienst gaben die Schwestern ihre Ablehnung zu erkennen und – wie es in der Chronik heißt – «als er wahrnahm, daß die Frau Mütter sein Vorhaben mißbilligten, gieng das Wetter los»¹⁸. Es gelang Steimer nicht, die Schwestern zu überzeugen, sie wehrten hartnäckig gegen das Vorhaben, und sie vermochten die Belastung mit einer Schule, die überdies die hergebrachte Lebensweise stark verändert hätte, von sich abzuwenden.

Geistliches Leben und die Zeichen der Zeit

Das Luzerner Kapuzinerinnenkloster stand im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert durch sein geistliches Profil nicht nur organisatorisch und persönlich mit der kirchlichen und weltlichen Außenwelt in regem Austausch, sondern auch in einem weit größeren und umfassenderen Rahmen. Dies zeigt ein Blick auf übergreifende Veränderungen der katholischen Frömmigkeit in dieser Zeit, die sich als «Feminisierung des Religiösen» deuten lassen¹⁹. Sie zeigte sich besonders auffällig im Ordenswesen: Die Französische Revolution und ihre Folgen hatten den religiösen Gemeinschaften schwere Verluste beigebracht. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich als Gegenbewegung ein Wiederaufblühen der Klöster ein, und es kam zu einer Welle von Neugründungen. Zwischen 1800 und 1880 entstanden in Frankreich 400 neue Kongregationen – 200 000 Frauen traten ins Noviziat ein. In den sechziger Jahren legten jährlich 5000 Novizinnen ihre Gelübde ab, während im gleichen Zeitraum die Bischöfe lediglich je 1300 neue Priester weihten. Die Frauengemeinschaften vermehrten sich sehr rasch. Die neuen Kommunitäten waren nicht Einzelklöster, sondern Niederlassungen überregionaler Verbände; sie ermöglichten es den Frauen erstmals, außerhalb von Klausuren zu leben und als Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen oder Krankenschwestern zu wirken²⁰. Die Entwicklung

18 KIAG Klosterchronik II, 205.

19 Götz von Olenhusen, Wunderbare Erscheinungen. – Irma Götz von Olenhusen, Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Dies. u.a., Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart/Berlin/Köln 1995, 9-21. Wilfried Loth (Hrg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart/Berlin/Köln 1991. Busch, Katholische Frömmigkeit, 269-279. Norbert Busch, Frömmigkeit als Faktor des katholischen Milieus. Der Kult zum Herzen-Jesu, in: Olaf Blaschke/Frank-Michael Kuhlemann (Hrg.), Religion im Kaiserreich, Gütersloh 1996, 136-165.

20 Brigitte Degler-Spengler, «Katholizismus auf weiblich», in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 6 (1987), 239-251. Claude Langlois, Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure générale au XIXe siècle, Paris 1984. Valeria Sievi/Regula Gerspacher, «Hochverehrte liebe theure würdige Mutter!». Sr. Eugenia Welz (1822-1899). Ihr Leben und ihre Briefe, Chur 1997, 9-27. Zur Publikation von Sievi/Gerspacher siehe demnächst Diskussionsforum in Helvetia Franciscana 27 (1998), Heft 2 (Herbst 1998).

zeigte sich auch in anderen europäischen Ländern, so in der Schweiz. Hier erfolgten die großen Kongregationsgründungen 1830 in Baldegg, 1844 in Menzingen, 1852 in Ingenbohl und 1862 in Cham. Das Leben in den neuen Gemeinschaften war für Frauen überaus attraktiv, sie entschlossen sich weit zahlreicher dafür als die Männer.

Ein zweiter Bereich, dessen Beobachtung die These der Feminisierung des Religiösen stützt, sind die außerordentlichen religiösen Phänomene, die im 19. Jahrhundert eine deutlich weibliche Domäne bildeten. Visionen, Stigmatisierungen oder Marienerscheinungen ereigneten sich überwiegend mit Frauen; die wichtigsten – Anna Katharina Emmerick in Westfalen, Catherine Labouré in Paris oder Bernadette Soubirous in Lourdes – erregten höchste Aufmerksamkeit. Seherinnen und Stigmatisierte standen oft in oder am Rande einer Krise und waren mit Krankheit und Tod konfrontiert²¹. In ähnlicher Weise von Frauen bestimmt war die religiös orientierte Dichtung. Im deutschsprachigen Raum gab es im Bereich der Belletristik eine deutlich weibliche Dominanz, sie war bestimmt durch vielgelesene Schriftstellerinnen wie Ida Gräfin Hahn-Hahn, Enrica von Handel-Mazzetti oder Nanny Lambrecht²². Ein katholischer Intellektueller rechnete 1898 der Welt vor, daß in diesem Bereich die Frauen den Männern der Zahl nach im Verhältnis von sechs zu eins überlegen seien²³.

Eine Brücke zwischen der Feminisierung des Religiösen und dem Gebetsleben im Luzerner Bruchkloster war die Herz-Jesu-Verehrung, die ihrerseits ein zeittypisches Phänomen darstellte. Die Päpste, besonders Pius IX., hatten bei ihrer Propagierung ursprünglich alle katholischen Gläubigen im Auge. Tatsächlich waren es dann aber überwiegend Frauen, die sich für die Andachtsform erwärmten. Im Rheinland, wo in vielen Pfarreien eigene Herz-Jesu-Vereine gegründet wurden, waren im Durchschnitt drei von vier Vereinsmitgliedern weiblichen Geschlechtes - ein Ungleichgewicht, das bereits den Zeitgenossen auffiel²⁴. Es fehlte nicht an Versuchen, der männlichen Ablehnung zu begegnen, doch sie schlugen fehl. Der Grund dafür lag im damaligen Verhältnis der Geschlechter, das von fest definierten Rollenvorstellungen geprägt war. In «Meyers Großem Konversationslexikon» von 1904 fand sich die Aussage: «Beim Weib behaupten Gefühl und Gemüt, beim Manne Intelligenz und Denken die Oberhand», und in einem katholischen Handbuch der Homiletik von Max Kassiepe hieß es noch 1930: «Die Frau bringt, weil das Gefühls-

21 Otto Weiß, Seherinnen und Stigmatisierte, in: Götz von Olenhusen, Wunderbare Erscheinungen, 51-82.

22 Susanna Schmidt, «Handlanger der Vergänglichkeit». Zur Literatur des katholischen Milieus 1800-1950, Paderborn 1994. Jutta Osinski, Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert, Paderborn 1993. Markus Ries, «Gilt für das literarische Schaffen Religion und Moral?» Katholische Kultur im Schatten der Modernismuskrisis, in: Michael Graetz/Aram Mattioli (Hrg.), Krisenwahrnehmungen im Fin de siècle, Zürich 1997, 231-243.

23 [Karl Muth,] Steht die Katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit? Eine litterarische Gewissensfrage von Veremundus, Mainz 1898, 29.

24 Zum Folgenden siehe Busch, Die Feminisierung, 209-212.



Abb. 5
Der Bet-Chor des Klosters Gerlisberg im Jahre 1954 mit dem zentralen Herz-Jesu-Bild, darauf zu Füßen Franziskus und Klara von Assisi.

leben bei ihr vorherrscht, dem Religiösen weit größere Empfänglichkeit und Wärme entgegen; sie erfaßt die Religion mehr mit dem Gemüte, während die religiöse Erkenntnis oft unklar bleibt.» Der Herz-Jesu-Kult war durch den Symbol-Bezug auf das Herz direkt auf dieses Frauenbild ausgerichtet; denn das Herz galt als Sitz der Affekte. Angesprochen waren die Frauen; sie waren es, die zur Hauptsache an den Herz-Jesu-Freitagen die Kirchen besuchten, die Gebetsanliegen formulierten und den Herz-Jesu-Vereinen beitraten.

Die katholische Religiosität im Zeitalter des Ultramontanismus war überwiegend weiblich geprägt, was sich im Bereich Herz-Jesu-Verehrung mit besonderer Deutlichkeit zeigte. Genau diese Andachtsform hatte auch im Luzerner Kapuzinerinnenkloster St. Anna große Bedeutung, sie erhielt durch die Verbindung mit dem Rosenkranzgebet eine eigene Prägung und zusätzliches Gewicht. Auch darin zeigt sich, wie die Beziehungen über die Klostermauern hinweg sich nicht in der Regelung wirtschaftlicher Alltagsfragen erschöpften. Der Schwesternkonvent stand vielmehr in geistigem Austausch mit der großen und der kleinen kirchlichen Umwelt; auch im geschützten Raum des Klosters manifestierten sich gesamtkirchliche Entwicklungen. Verbindungen gab es bei weitem nicht allein über die Visitatoren mit ihren Vorschriften oder über die Gläubigen der Stadt mit ihren Gebetsanliegen und der Fürbitte zur hl. Anna – in mancher Hinsicht lebte die Welt und, was sie prägte, auch im Kloster selbst.



Abb. 6
Gerlisberger Schwestern 1994 beim Chorgebet

Bildnachweise

Abb. 1-2, 4-5: Provinz-Archiv Schweizer Kapuziner Luzern

Abb. 3, 6: Kloster-Archiv Gerlisberg